

schrieb er, »war die eines Mannes, der soeben sein Ziel erreicht hat.«

In gewisser Weise traf dies sogar zu. Dass das Schiff überhaupt auslief, war de Gerlaches persönlicher Triumph. Trotz des tief empfundenen Patriotismus, der an diesem Morgen zu spüren war, war die Belgische Antarktis-Expedition weniger eine nationale Unternehmung als vielmehr Ausdruck Adrien de Gerlaches eisernen Willens. Über drei Jahre hatte er damit verbracht, die Route zu planen, eine Mannschaft zusammenzustellen und die nötigen Mittel für die Fahrt aufzubringen. Nur dank seiner Entschlossenheit hatte er Skeptiker überzeugen, Geldhähne sprudeln lassen und eine ganze Nation dazu bringen können, sein Vorhaben zu unterstützen. Auch wenn ihn noch 16 000 Kilometer von seinem Ziel trennten, gewährte ihm dieser Moment bereits einen Vorgeschmack auf den ersehnten Ruhm. Die Aufbruchsstimmung und seine ihm zujubelnden Landsleute ließen de Gerlache nur allzu leicht vergessen, dass dieser Ruhm nur geborgt war. Um ihn sich tatsächlich zu verdienen, würde er seine Reise in eine der unwirtlichsten Gegenden der Erde, durch einen Kontinent, der so lebensfeindlich war, dass es noch keinem Menschen gelungen war, mehr als ein paar Stunden an seinen Küsten zu verbringen, erst einmal überleben müssen.

Etwa zwanzig Kilometer nordwestlich von Antwerpen verlief die Grenze zwischen Belgien und den Niederlanden, quer über die Schelde hinweg. Bevor die *Belgica* sie kreuzte, legte sie am Kai von Liefkenshoek an, um eine letzte Sache zu erledigen. Während die Feierlichkeiten an Deck und auf den Jachten, die das Schiff umschwärmten, munter weitergingen, lief die Besatzung emsig zwischen Landungsplatz und Laderaum hin und her, um eine halbe Tonne Tonit zu verladen, einen Sprengstoff, dem eine größere Sprengkraft zugeschrieben wurde als Dynamit. Die Tonitstangen, die mehrere große Kisten im Laderaum des Schiffes füllten, waren de Gerlaches Lebensversicherung.

Was genau ihn im antarktischen Eis erwarten würde, wusste er nicht, doch ihm war klar, dass man sich einem Kontinent, der die Menschen bis zum 19. Jahrhundert erfolgreich hatte abwehren können, mit einigem Respekt nähern musste. Aus seiner Sicht gab es gleich mehrere Möglichkeiten, wie das Schiff dort zerstört werden könnte: Es könnte einen Eisberg rammen oder auf ein unkartiertes Riff auflaufen. Doch das wohl gefürchtetste Szenario war, dass das Eis die *Belgica* einschließen würde und ihre Mannschaft verhungern ließe. Schon etliche berühmte Expeditionen in die Nordpolregion waren von einem solchen Schicksal ereilt worden. De Gerlache ging jedoch davon aus, dass eine halbe Tonne Tonit ausreichen würde, um den Griff des Meereises nötigenfalls zu lösen. Es war das erste Mal, dass er die Naturgewalten der Antarktis unterschätzte, doch es würde nicht das letzte Mal sein.

Während die Mannschaft das Tonit in den Laderaum brachte, verließ ein Grüppchen von Würdenträgern eine der Jachten und ging an Bord der *Belgica*, um de Gerlache und seinen Männern eine gute Reise zu wünschen. Als leidenschaftlicher Seemann fühlte sich der Kommandant auf dem Meer wesentlich wohler als in der Menge, und in den letzten drei Jahren war er des freundlichen Händeschüttelns überdrüssig geworden. Er hatte mehr Zeit damit zugebracht, anderen Geld abzuschwatzen, als er voraussichtlich in der Antarktis verbringen würde. So spürte er, während er Höflichkeiten mit Ministern, vermögenden Förderern und den weisen alten Herren der Königlich-Belgischen Geografischen Gesellschaft austauschte, seine Verpflichtungen ihnen gegenüber schwer auf sich lasten. Sein Respekt vor dem gefrorenen Kontinent war, wie sich später herausstellen sollte, nicht besonders groß; das Urteil dieser Männer aber fürchtete er umso mehr.

Sollte seine Unternehmung scheitern, würde er die Enttäuschung eines ganzen Landes auf sich nehmen müssen. Viel

schlimmer jedoch war für ihn die Vorstellung, welche Schande dies für seine angesehene Familie bedeuten würde. Die de Gerlaches zählten zu den ältesten Adelsdynastien Belgiens und ihr Stammbaum ließ sich bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Ein Verwandter, Baron Etienne-Constantin de Gerlache, war einer der Gründer der belgischen Nation, einer der maßgeblichen Mitgestalter der Verfassung des Landes sowie dessen erster Ministerpräsident gewesen (auch wenn seine Amtszeit gerade einmal neunzehn Tage gewährt hatte). Sowohl Adriens Großvater als auch sein Vater hatten sich als Militäroffiziere verdient gemacht. Ein de Gerlache war zu Höherem bestimmt – und das erwartete auch die Öffentlichkeit. Adriens Familie hatte der Presse und den Mitgliedern des Brüsseler Hochadels gegenüber demonstrativ ihre Unterstützung für sein Antarktisprojekt zugesagt und damit ihren guten Ruf auf seinen Erfolg verwettet. Das alles verstärkte den Erwartungsdruck, dem der Kommandant sich ausgesetzt sah.

Adriens Eltern, seine Schwester und sein Bruder – ein vielversprechender Leutnant – waren ebenfalls an Bord der *Belgica* gekommen, wo sie auch dann noch blieben, als die Würdenträger bereits auf ihre Yachten zurückgekehrt waren. Aus den Reihen der Förderer durfte lediglich Léonie Osterrieth bleiben, die engagierteste und leidenschaftlichste Unterstützerin der Expedition. Die füllige 54-jährige Witwe eines bekannten Antwerpener Kaufmanns behandelte de Gerlache wie ihren eigenen Sohn. Er wiederum nannte sie »Maman O.« und betrachtete sie als seine zuverlässigste Vertraute. (Angesichts ihrer großzügigen finanziellen Beteiligung an der Expedition verliehen die Männer ihr später den Spitznamen *Mère Antarctique*, was »Mutter Antarktis« bedeutet, aber auch gleichlautend mit *Mer Antarctique* – »Antarktisches Meer« – ist.) Als es ans Abschiednehmen ging, umarmte Adriens Vater, der ehrwürdige Auguste, sämtliche Mitglieder der Expedition, vom einfachen Matrosen bis

zum Wissenschaftler, und nannte sie alle mit zitternder Stimme seine »lieben Kinder«. Emma, die Mutter des Kommandanten, schluchzte hemmungslos, als hätte sie eine Vorahnung, dass sie ihren ältesten Sohn vielleicht nie mehr wiedersehen würde. Georges Lecointe, der 28-jährige Kapitän des Schiffes, ein kleiner, streitbarer Bursche, schwor, er und der Rest der Männer würden für ihren Sohn ihr Leben einsetzen – und er war zweifellos jemand, der seine Versprechen hielt. Dann ließ er die Besatzung ein dreifaches »Lang lebe Madame de Gerlache!« anstimmen. Noch während der letzte Jubelruf über der Schelde verhallte, gab der Kapitän den Befehl zum Aufbruch.

»Los, alle Mann zurück auf ihre Posten!«

De Gerlaches Familie verließ das Schiff und bestieg eine Jacht namens *Brabo*, die wendete, um zurück nach Antwerpen zu fahren. Dem Kommandanten, der, seine Kappe schwenkend, an Deck der *Belgica* stand, gelang es zwar, die Tränen zurückzuhalten, doch – wie ein Beobachter bemerkte – »sein Gesichtsausdruck verriet eine tiefe Ergriffenheit«.

»*Vive la Belgique!*«, schrie er über das Wasser, als die *Brabo* davonzog. Dann schwang er sich mit der Gewandtheit eines Akrobaten hinauf in die Takelage. In weniger als fünfzehn Sekunden war er im Mastkorb – einem umfunktionierten Fass – angelangt, wo er ein letztes Mal seine Kappe schwenkte, bis das Boot mit fast allen an Bord, die ihm lieb und teuer waren, hinter der nächsten Flussbiegung verschwand.

* * *

De Gerlache hatte sein ganzes Leben in Belgien verbracht, und dennoch fühlte er sich in der Kajüte eines Schiffes mehr zu Hause, ganz gleich, wohin es ihn brachte. Zur Welt gekommen war er am 2. August 1866 im belgischen Hasselt. Im Unterschied zu seinem Bruder, seinem Vater, seinem Großvater und etlichen

anderen Männern in der jahrhundertelangen Ahnenreihe der Familie de Gerlache interessierte er sich nicht für eine Karriere beim Militär. Im Grunde seines Herzens war er Pazifist und träumte von einem Leben auf hoher See – eine eher ungewöhnliche Vision für einen Jungen, der in einem Land aufwuchs, das nach seiner Abspaltung von den Niederlanden in der Revolution von 1830 ohne Kriegsflotte und mit einer eher unbedeutenden Handelsmarine und nur knapp 65 Kilometern Küste dastand.

Als Kind hatte sich de Gerlache kaum für die Kriegsspiele der anderen Jungen begeistern können. Stattdessen hatte er unzählige einsame Stunden damit zugebracht, kunstvolle Miniaturschiffe zu basteln. Sein Meisterstück war ein prächtiges Segelboot mit funktionierender Takelage, das er mit der liebevollen Hilfe seiner Mutter im Laufe eines Winters gebaut hatte. Als es schließlich fertig war, ließ er es auf einem Bach in der Nähe seines Elternhauses zu Wasser. Er strahlte vor Stolz, als sich die sorgfältig umsäumten Segel mit Wind füllten, musste dann aber hilflos mit ansehen, wie das Schiff von einer Böe erfasst und kielaufwärts über eine Staustufe getrieben wurde. Die *Cambrier*, wie er sie getauft hatte, war das erste Schiff unter seinem Kommando – und mit ihr erlebte er seinen ersten Schiffbruch.

Dieser herzergreifende Vorfall konnte seine maritimen Ambitionen jedoch kaum dämpfen. Anfangs begegneten die Eltern seiner Leidenschaft für das Meer noch mit Nachsicht und taten sie als vorübergehenden Jungentraum ab, doch mit den Jahren wurde seine Begeisterung, befeuert durch die vielen Geschichten über Heldentaten auf hoher See, die er verschlang, immer mehr zu einer fixen Idee. Mit sechzehn Jahren schrieb er sich an der Freien Universität Brüssel ein und konnte mit seinen Leistungen glänzen. Im Sommer heuerte er regelmäßig als Hilfsmatrose auf Überseedampfern an und reiste so von Antwerpen aus über den Atlantik, unter anderem bis nach New York und Philadelphia.